

Die Frau, die Mütter von der Schuld befreit

Autor(en): **Boss, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **18 (1992)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FRAU, DIE MÜTTER VON DER SCHULD BEFREIT



Vom Geissenhüten zur Gewerkschafts- und Parteipolitik, von der Coiffeuse und Laboristin zur Journalistin, von der Mutter zur Schriftstellerin über Mütter, von Sitzung zu Sitzung: Yolanda Cadalbert Schmid. Wir besuchten sie in ihrem Heim in Riehen und befragten sie über ihren Werdegang und ihr Buch.

VON MONIKA BOSS (TEXT)
UND GABI MÄCHLER (PHOTOS)

Yolanda Cadalbert hat einiges zu sagen. Auch wenn sie kein Diplom über ihr Thema in der Tasche hat, keinen akademischen Titel und keine universitäre Laufbahn im Rücken. Sie geht von ihrer ganz persönlichen Betroffenheit aus, von der Wut über mancherlei Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten und ihrer Erfahrung aus fünfzehnjährigem Engagement in Gewerkschaft, Frauenbewegung und Parteipolitik. Und sie spricht dabei unmittelbar jene an, von denen sie gehört werden will: Die Mütter, die in ihrem Alltag zwischen den Ansprüchen von Kindern, Ehemann, Verwandten, Schule und – in vielen Fällen – am Arbeitsplatz oft genug alleingelassen werden mit Gefühlen drückender Verantwortung, Unzulänglichkeiten und Schuld.

ÜBER MACHT UND OHNMACHT FÜR FRAUEN SCHREIBEN

Es geht Yolanda nicht darum, die heutigen Päpste aus Wissenschaft, Medizin, Psychologie, Pädagogik oder Soziologie mit einer neuen Theorie zu überzeugen. "Ich will für die Frauen schreiben", sagt sie, "für die Mütter, die sich Gedanken machen über ihre Erziehungsaufgabe, die sich für die dahinterstehenden psychologischen Aspekte interessieren." Und sie fährt fort: "Mütter bekommen heute eine Flut psychologischer Information angeboten. Diese bestärkt sie aber unentwegt bloss darin, verantwortlich zu sein für jede Fehlentwicklung ihrer Kinder. Mein Anliegen ist es, anhand neuer historischer Frauenforschungen Zusammenhänge aufzuzei-

gen, die Erkenntnisse von Historikerinnen, Philosophinnen oder Soziologinnen aufzubereiten in einer Sprache, die eher lesbar ist für Frauen, die weder gewohnt sind, wissenschaftliche Texte zu lesen, noch daran, die Männerwelt in Frage zu stellen... Der zentrale Punkt ist für mich persönlich die Frage nach der Macht bzw. Ohnmacht von Müttern in einer Gesellschaft, deren staatliche und wirtschaftliche Organisation allein in den Händen von Männern liegt." Yolanda greift nach ihrem Glas, schickt sich an, einen Schluck daraus zu trinken, kommt aber nicht dazu: Die Gedanken scheinen ihr voranzueilen. "Man schiebt den Müttern die ganze Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder zu", ereifert sie sich, "unterstellt ihnen, ihre Kinder therapiereif zu 'müttern', nimmt aber auf der andern Seite die Erziehungsaufgabe doch nicht so ernst, dass sie als vollwertige Leistung unserer Leistungsgesellschaft eingestuft würde und folglich zum Beispiel auch Eingang in die Sozialversicherung fände. Heute haben Mütter – im Gegensatz zu allen anderen Arbeitenden – keine obligatorische und eigenständige Unfall- oder Altersversicherung." Yolanda lacht auf und nimmt nun doch einen Schluck. "Wir haben scheinbar die Macht, unser Kind kaputtzumachen. Aber Macht bedeutet für mich, meinen Willen trotz Widerstand durchsetzen zu können. Wo bleibt diese Macht der Mütter im Alltag? – Da draussen", sie zeigt aus dem Fenster auf die Strasse vor dem Haus, "da gibt es kein Trottoir. Kleine Kinder können da nicht spielen; sie müssen an die Hand genommen und in einen Park gebracht werden. Habe ich als Mutter etwa die Macht, ein Fahrverbot durchzusetzen? – Oder nehmen wir unser Schulsystem: Wer bestimmt denn da die Erziehungsmethoden und Prioritäten? Beispielsweise das Frauenbild, das Kinder in ihren Schulbüchern vermittelt bekommen: Nein, das bestimmen nicht wir Mütter! Aber täglich hören wir: Ihr seid das Vorbild! An euch liegt es, eure Kinder zu friedfertigen, umweltbewussten Menschen zu erziehen, die der traditionellen Mann-Frau-Rolle kritisch gegenüberstehen! Doch nie wird ernsthaft die Frage geprüft, ob eine Mutter im Alltag auch die Mittel hätte, solchen Ansprüchen wirklich gerecht zu werden." Wie konnte ein derart verzerrtes Mutterbild entstehen? Yolanda Cadalbert hat in mancherlei Bereichen nach Antworten gesucht: in der Geschichte, der Philosophie, Psycholo-

gie, Pädagogik, Soziologie. Und die gründliche Recherchierarbeit hat sie bestätigt in ihrer Vermutung, dass Schuldgefühle von Müttern oft künstlich aufgebaut werden. Dies ist die Botschaft ihres eben erschienenen Buches: Nein, Mütter sind nicht an allem schuld!

EIN ARTIKEL UND PRIVILEGIEN ERMÖGLICHTEN DAS BUCH

Yolanda weiss, wovon sie spricht: Lange genug hat sie sich mit dem Thema auseinandergesetzt. Angefangen hat es vor ein paar Jahren mit einem Artikel in der "emanzipation" (Juni 1989): "Mutter ist an allem schuld!" Er löste viel Echo aus, weil er offenbar eine wunde Stelle traf. Das Problem schien es wert, weiter verfolgt zu werden. So war es denn auch Gegenstand eines Essays, das zu einem späteren Zeitpunkt in der "Weltwoche" erschien. Dies brachte Yolanda schliesslich die Anfrage des Kösel-Verlags ein, ob nicht sie die geeignete Person wäre, die Dinge ins rechte Licht zu rücken. Sie hat die Herausforderung angenommen – trotz vielfältiger Belastungen als Mutter, Hausfrau, Politikerin und Journalistin. Wie schafft sie es, dies alles unter einen Hut zu bringen? "Zunächst ist es eine Frage der Selbstdisziplin und Organisation. Ein grosser Teil meines Buches entstand im Morgengrauen, zwischen vier und sieben Uhr, bevor ich die Kinder weckte. Ich bin immer eine 'Champfferin' gewesen. – Aber gleichzeitig weiss ich auch, dass ich privilegiert bin: Meine Familie akzeptierte diesen Sondereinsatz ohne viel Murren." Ihr Mann, Christian Schmid, sei überaus offen für jede persönliche Weiterentwicklung. Er habe auch schon immer die Hausarbeit mitgetragen. "Natürlich ist das ein berechtigter Anspruch der Frau. Aber ich sehe doch, wie's rund um mich her zugeht: Die meisten Frauen werden von ihren Männern gebremst. Und die meisten Männer sind nur solange tolerant, als es nicht um die eigene Frau geht und als nicht die eigene 'aktive Mitarbeit' gefordert ist. Doch gilt auch für mich aus psychohygienischen Gründen die Regel: Wenn sich eine Frau ihren Freiraum holt, dann tut sie es auf eigene Kosten – die Familie kommt nie zur kurz!" Yolanda und Christian haben von Anfang an klare Abmachungen getroffen. "Schliesslich waren wir beide keine ExpertInnen im Führen eines Haushalts.



So mussten wir halt gemeinsam lernen.“ Gemeinsam trafen sie auch die Entscheidung, Kinder zu haben. Und als Yolanda nach reiflicher Überlegung und vielen zähen Diskussionen bewusst auf eine weitere Berufstätigkeit verzichtete, behielt die alte Abmachung ihre Gültigkeit: “Wenn Christian Feierabend hat, dann hab auch ich’s!“ So blieb ihr der Raum für Abendkurse, Weiterbildungs- und Wochenendtagungen aller Art sowie für ihre politische Tätigkeit in verschiedenen Gewerkschafts- und Parteigremien. Denn das, beteuert sie, sei für ihr Überleben wichtig gewesen, obschon sie sich mitunter selbst eine Masochistin geschimpft habe, wenn sie sich nach dem Abendessen todmüde an irgendeine Sitzung geschleppt habe statt ins warme Bett. “Um nichts in der Welt wollte ich geistig einschlafen, immer abhängiger werden von meinem Partner als dem ausschliesslichen Träger intellektueller Anregung.“

WENN EINE KLEINE KÄMPFERIN ERWACHSEN WIRD

Sich die Impulse selber holen in einer Umgebung, in der sie ihr nicht einfach serviert wurden: Dazu fühlte Yolanda sich schon als kleines Mädchen getrieben. 1947 in einem rätoromanischen Bergdorf im Bündner Oberland gebo-

ren und dort aufgewachsen, verbrachte sie aufgrund einer Infizierung mit Tuberkulose den grössten Teil ihrer frühen Kindheit in verschiedenen Sanatorien. Da die Mutter ebenfalls krank und deswegen häufiger in Kurhäusern denn daheim war, wurden Yolanda und ihre beiden älteren Brüder von wechselnden Dienstmädchen oder Verwandten betreut. Auch den Vater, der als Concierge saisonweise in Hotels in Winter- oder Sommerkurorten und dazwischen in Zürich arbeitete, bekamen die Kinder selten zu Gesicht. Damals galt im Bündnerland noch das Halbjahres-Schulsystem: Die Dorfkinder besuchten die Schule nur während der Wintermonate, im Sommer wurden sie als Hilfskräfte gebraucht: Buben wurden zu Bauern oder in Hotels gegeben, Mädchen zu kinderreichen Familien ins deutschsprachige Unterland. Bei den Cadalberts gab es derlei Stereotypen nicht: Die Kinder kamen gemeinsam auf den grosselterlichen Bauernhof in Grindelwald. “Dort habe ich zupacken gelernt: Geissen und Kühe melken, mähen, holzen und Heu tragen – jede Arbeit wurde uns zugemutet“, erzählt Yolanda. “Das Leben dort war hart, aber auch frei.“ Und sie erinnert sich lachend an “Jauchzen und Johlen wie Heidi und Peter“. Ihre Brüder und sie pflegten darum zu streiten, wer mit dem Onkel im Wald holzen musste und wer auf der Alp die Ziegen hüten durfte. “Das Geissenhü-

ten war für mich das Schönste: Den ganzen Tag allein zu sein mit nichts als ein paar alten Kalendern oder einem ‘Schundroman’, den ich von einer Nachbarin heimlich ausgeliehen und in der Unterwäsche mitgeschmuggelt hatte.“ Denn Lesen war verpönt, von der Grossmutter gar verboten. Es galt anzupacken, wo immer es etwas zu tun gab – für die Frauen genauso wie für die Männer. So hat Yolanda denn auch nie zu hören bekommen, dass ein Mädchen “sowas“ nicht mache. “Ich war beileibe kein stilles, zartes Mädchen..., bestimmt die grösste Rauferin im Dorf“, erinnert sie sich und ergänzt mit schalkhaftem Stolz: “Bis ich vierzehn war, besiegte ich alle gleichaltrigen Buben! Keiner hatte mehr Kraft als ich!“ Dann nämlich, als Vierzehnjährige, verliess sie das heimatliche Dorf und lernte in der “Fremde“ allmählich, auf manchen Wegen und Irrwegen, durch Erfolge und Rückschläge, ihre Kraft gezielter einzusetzen, sich zu wehren für eigene Interessen oder aus Solidarität mit den Anliegen anderer. Eine Reihe von Gelegenheits- und Hilfsjobs, Aufenthalte in der Westschweiz und in England, eine abgeschlossene Berufslehre als Coiffeuse in Davos und eine als Laboristin in Basel waren ihre Stationen. In der Basler Chemie kam Yolanda eines Tages dahinter, dass sie monatlich zweihundert Franken weniger Lohn bekam als ein männlicher Kollege in der-



selben Funktion. "Ich muss mich ja schämen", bekennt sie, und ihre Augen blitzen, als schämte sie sich kein bisschen, "bis in die Siebzigerjahre bin ich durchgekommen, ehe ich merkte, dass Frauen auf diese Weise diskriminiert werden." Das war der Anfang einer regen politischen Tätigkeit, die bis heute

DURCH EMPÖRUNG IN POLITIK UND JOURNALISMUS

nicht abris. Yolanda trat in die Gewerkschaft Textil-Chemie-Papier (GTCP) ein, war die Initiantin, Mitbegründerin und spätere Präsidentin von deren Frauengruppe, setzte sich in überparteilichen Initiativ-Komitees immer wieder für die Belange der Frauen ein, war aktiv in der Ofra, der SP und der SP-Frauenkommission, die sie 1982/83 präsidierte. 1991 wurde sie als SP-Grossrätin in das baselstädtische Kantonsparlament gewählt. Yolanda Cadalbert war aber vor allem auch als Mutter zu Hause. Sie hatte ihren Beruf aufgegeben, um sich der Kinderbetreuung zu widmen, dachte aber bald einmal daran, wenigstens stundenweise wieder einzusteigen – doch gab es damals in der Chemie keine Teilzeitjobs (und heute sind es auch noch nicht viele!). Nach einigen Jahren hielt es Yolanda nicht mehr aus,

sie wollte raus, irgendwas machen, auch putzen; sie arbeitete auch teilzeitlich als Büroangestellte und Verkäuferin in einem Musikladen. Ausserdem begann sie, in eine journalistische Tätigkeit hineinzuwachsen: von der Protokollführerin und Berichterstatteerin verschiedener politischer Verbandsorgane mauserte sie sich zur Mitherausgeberin und Redaktorin des GTCP-Frauen-Info-blatts "Frau aktuell" und zur Redaktorin und Layout-Frau bei der "emanzipation". 1990 wechselte sie zum SP-Frauenblatt "Das Rote Heft – die Frau in Leben und Arbeit", das sie heute noch redigiert. Zu recht war Yolanda mit der Zeit nicht mehr dazu bereit, alle Arbeit unbezahlt zu leisten – dies ein hauptsächlichlicher Grund für ihren Wechsel, da "Das rote Heft" im Gegensatz zur "emanzipation" ihre Mitarbeiterinnen entlönnen kann. Auch für verschiedene andere Zeitungen und Zeitschriften, etwa für den "Schweizerischen Beobachter" oder die "Weltwoche", ist Yolanda als freischaffende Journalistin tätig.

Und jetzt eben das Buch: "Sind Mütter denn an allem schuld?" Wie steht's denn nun bei ihr persönlich damit? Hat sie nicht das Gefühl, ihre Familie käme zu kurz neben einer solchen Fülle ausserhäuslichen Engagements? Hat sie keine Schuldgefühle? "O natürlich hab ich die!" gibt sie zu. "Schliesslich bin auch

ich ein Produkt unserer Zeit und habe genauso wie andere Frauen und Mütter verinnerlicht, verantwortlich zu sein für alles und jedes um mich her. Aber zum

UMGANG MIT DEN EIGENEN SCHULDGEFÜHLEN

einen bin ich ein grundsätzlich 'aggressiver' Mensch: Meine Taktik ist Angriff, nicht Verteidigung. Wenn etwas schief läuft, ist mein erster Gedanke nicht: Da bin ich schuld! Zum anderen lösen Schuldgefühle in mir einen intellektuellen Prozess aus. Sie regen mich an, mich ernsthaft zu fragen: Yolanda, hast du da was falsch gemacht? Etwas unterlassen, etwas forciert? Und am Ende dieses Nachdenkens kann ich mir sagen: Nun ja, das war Mist, so mach ich das nicht nochmal! Oder aber: Das bist nur du, Yolanda, die dir da was einredet, da kannst du nichts dafür! Du hast ganz einfach nicht die Macht, zu verhindern, was hier geschehen ist! – Schuldgefühle sind ja nicht an sich schlecht. Sie sind ein Barometer, der anzeigt, dass etwas nicht stimmt. Oft bei uns selbst, aber beileibe nicht immer. Zudem lassen Schuldgefühle sich auch produktiv nutzen: als Anlass zu neuen Erkenntnissen!"